

Ein Bericht über „Urnenausgraben“ aus dem Kreis Querfurt mit kulturgeschichtlichen Deutungsversuchen aus dem Jahre 1695

Von **Werner Coblenz**, Dresden

Mit 5 Abbildungen und Tafeln 1—6

Da der Jubilar zu den profiliertesten Bodendenkmalpflegern unserer Republik gehört, den Bezirk Halle von 1953 an erfolgreich betreute und sein Arbeitsgebiet damit auch den Kreis Querfurt mit einbezog, scheint es angemessen, eine kleine forschungsgeschichtliche Studie über alte Grabungen aus diesem Bereich und deren Deutung der ihm gewidmeten Festschrift beizufügen.

Forschungsgeschichtlich sind für die Gebiete zwischen Saale und Neiße in erster Linie immer wieder die Arbeiten von G. Agricola (1546) und P. Albinus (1590) aus dem 16. Jh. mit der richtigen Deutung der Urnen hervorgehoben worden. Eine breitere Darstellung speziell des 17. Jh. fehlt den Überblicken von P. H. Stemmermann (1934, S. 87 f., Abb. 21,21) und H. Gummel (1938, S. 24, 33, 50, 407). Es ist deshalb vielleicht angebracht, auf ein interessantes Werk vom Ende des genannten Jahrhunderts aufmerksam zu machen, das schon in der Bibliographie von W. Schulz (1955, S. 35 Nr. 195) erfaßt wurde, aber nur in wenigen Exemplaren zugänglich ist. Gerade deshalb soll hier mit dessen Inhalt kurz vertraut gemacht werden. Verfasser ist Mag. David Sigmund Büttner, über dessen Person Herr Prof. Dr. G. Mühlpfordt, Halle, dankenswerterweise folgende Auskunft gab: „David Sigmund Büttner (30. 8. 1660—25. 9. 1719), Rektor- und Pfarrersohn aus Lichtenau/Sachsen (heute Hohenstein-Ernstthal), besuchte die Schule in Schneeberg/Erzgebirge und die Lateinschule Zwickau. Büttner studierte an den „sächsischen Universitäten“ Leipzig, Jena und Erfurt (mit Promotion zum Magister, also Dr. phil.).⁴ Als armer Student verdiente er sich den Unterhalt mit Gelegenheitsgedichten, Festreden und Musik.

Ab 1683 wirkte Büttner als lutherischer Pastor zu Stedten in der Grafschaft Mansfeld, westlich von Halle (heute Kr. Eisleben, bei Schraplau, Kr. Querfurt). Seit 1690 war er Diakon in Querfurt, dem Hauptort des seinerzeit reichsunmittelbaren Fürstentums Sachsen-Querfurt (Quernfurth).

Büttner war ein typischer Polyhistor am Übergang vom Spätbarock zur Frühaufklärung, in seiner Hinwendung zur Heimatarchäologie (Vorgeschichtsforschung mit Paläontologie und Eiszeitgeologie) bereits ein früher Aufklärer. Daß er seine „Nebenstunden“, wie man damals für Freizeit sagte, der Naturforschung (Sammlung und Untersuchungen von „Naturalien“, darunter Bodenfunde) widmete — er besaß eine umfangreiche Sammlung von Fossilien und Petrefakten —, hatte er mit vielen Pfarrern der Aufklärungsepoche gemeinsam, unter denen sich zahlreiche Naturforscher, Techniker („Mechaniker“), Agronomen, Erfinder und Archäologen befanden. Büttner gehört damit zu dem weiten

⁴ Nicht zu verwechseln mit dem Professor der Medizin und Botanik an der Universität Göttingen David Sig(is)mund August Büttner (1724—68).

Bereich der Polyhistorie, deren Hauptvertreter in Deutschland größtenteils gleich ihm von den mitteldeutschen oder „sächsischen Universitäten“ kamen. Für ihn und seinesgleichen war die Natur- und insbesondere Bodenforschung mehr als bloße Liebhaberei oder Sammelleidenschaft; sie widmeten den Naturalien und Bodenfunden als Aufklärer gründliche, obschon durch zeitbedingte Vorstellungen beeinträchtigte wissenschaftliche Untersuchungen. Einer spezifischen Zeitmode der Frühaufklärung entsprach es, über „Unterirdisches“ (Subterranea) — Höhlen, Höhlenstädte, Katakomben usw. — zu schreiben.

Büttners Schriften zerfallen in theologische, historische, poetische und solche zur Bodenforschung (vorgeschiedlich-paläontologisch-geologische). Unter den geschichtlichen ist seine *Vita apostolus* hervorzuheben, über den Märtyrerapostel Ostpreußens, Brun(o) von Querfurt, einen gebürtigen Querfurter Adligen und Verwandten der Ottonen, Paladin Kaiser Ottos III. (Büttner 1714 a). (Brun war nächst Thietmar von Merseburg der erste, der ausführlich über das Kiewer Rußland berichtete.)

Von Büttners Arbeiten zur Bodenforschung sind noch zwei Leipziger Veröffentlichungen zu nennen, eine paläontologisch-geologische über Versteinerungen in der Gegend von Querfurt und eine über den Feuerstein (Büttner 1710; 1714 b). Im Manuskript hinterließ er eine „*Physica diluviana*“.

Das hier interessierende Werk ist unter etwas abweichendem Titel 1695 in Eisleben von Dietzel gedruckt und in Halle bei Johann Friedrich Zeitler verlegt worden (Taf. 1; 2)².

Neben den Franckeschen Stiftungen, der Universitätsbibliothek Halle (2 Exemplare) und der Landesbibliothek Dresden besitzt u. a. auch die Bibliothek der Ingenieurschule in Eisleben das Werk. Dieser Bearbeitung lag eine Ausgabe mit persönlicher Widmung des Verfassers: „Daß ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte“ zugrunde, bei der allerdings sowohl der Einbandaufdruck, das Titelblatt, mehrere eingeklebte Abbildungen sowie die Seiten 79 und 80 fehlten (Taf. 3). Der ursprüngliche Besitzer des genannten Buches war nicht mehr festzustellen.

Die ergrabenen Funde aus Liederstädt, Kr. Querfurt, wurden zunächst noch nicht wieder aufgefunden. In der Sammelarbeit von A. Götze, P. Höfer und P. Zschiesche (1909, S. 71) über die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens werden die Altsachsen zwar unter T (= Latènezeit) ausführlich aufgeführt, der damalige Besitzer aber schon nicht mehr erwähnt (unbekannt?).

Genutzt wurden die Büttnerschen Abbildungen von W. Schulz (1928, S. 111 mit Anm. 5 und 6, Taf. XXVIII sehr kleine Wiedergabe) in einer Arbeit über die Bevölkerung Thüringens kurz vor der Zeitenwende, während E. Wahle (1932, Abb. 6) lediglich die realistische Darstellung heidnischer Bräuche am Beispiel einer Opferszene bietet.

In den forschungsgeschichtlichen Arbeiten aus der 1. Hälfte dieses Jh. geht P. H. Stemmermann (1934, S. 87, Abb. 21,22) etwas ausführlicher auf das Werk ein, und dabei stellt er mit Recht fest, daß die Arbeit über Urnen und deren Bergung in ihrer Zeit nicht vereinzelt steht, da bereits mehrere Berichte über ähnliche Beobachtungen bekannt waren. Die Büttnersche Arbeit zeichnet aber der exakte Fundbericht aus, dem allerdings im Verhältnis zu den moralisierenden Tendenzen „gegen mörderische Pfaffen und Heerführer“ nur verhältnismäßig wenig Platz eingeräumt wurde. Im Mittelpunkt des Bändchens finden sich Totenbräuche und Totenglauben der Germanen aus der Sicht des Pietismus. Dabei wird immer wieder betont, daß keinerlei Gemeinsamkeiten zwischen den Sitten der Heiden und denen der Christen erkennbar werden. Es entsteht damit ein abschrecken-

² M[agister] David Sigmund Büttner: Beschreibung des Leichen-Brands und Toden-Krüge/ insonderheit derer/ so Anno 1694 zu Lütherstädt unfern Qvernfurth gefunden worden. Halle [Halla]/Eisleben [1695] 1 Bl., 94 S.

des und grelles Bild vom „greulichen Heydenthum“. Auch die Vorurteile gegenüber den Hinterlassenschaften der Germanen sind deutlich herauszulesen, in Sonderheit die Urnen betreffend, die „nicht von solcher Schönheit sind, daß sie der römischen Pracht und dem Reichtum gleichen“. H. Gummel (1938, S. 24, 33, 50, 407) stellt Büttner zunächst nach Jöchers Gelehrtenlexikon (1750, Sp. 1467 f.) vor, hebt die sorgfältige Fundbeschreibung ebenso wie P. H. Stemmermann heraus und die Tendenzen, das heidnische Brauchtum möglichst greulich zu schildern, dazu als eines der Beispiele für den Kampf des Pietismus gegen die beginnende Aufklärung, obwohl gerade Büttner den Neuerkenntnissen der Naturwissenschaften gegenüber als äußerst aufgeschlossen bezeichnet werden muß.

Die superdevote Grundeinstellung und die daraus resultierenden Gepflogenheiten eines uns heute unverständlichen Personenkultes gehen schon aus der Widmung (Taf. 3) hervor, die doch wohl einen Einblick in die gesellschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisse zur Zeit des Absolutismus gestattet, so daß man neben der „Leib-Eigenschaft der niedersten Klasse“ eigentlich schon fast von einer „Geistes-Eigenschaft“ als Abhängigkeitsform der damaligen Intelligenz und Bürokratie sprechen könnte. Es handelt sich hierbei aber in keiner Weise um einen Einzelfall und bedarf deshalb im Zusammenhang mit der Arbeit Büttners nicht noch besonderer Herausarbeitung. Es nimmt auch nicht wunder, daß die Einschätzung der damaligen Zeit im Verhältnis zur Vergangenheit ausschließlich in religiöser Beleuchtung erfolgt:

„Das menschliche Unvergnügen pflegt gemeinlich die gegenwärtigen Zeiten zu verachten und die verflossene davor zu erheben. Was ist gemeiners in unbedachtsamer Leute Munde / als diese Ungedultige Worte: Jtzt haben wir böse Zeiten. Vor Alters wars gut? Aber sie irren und wollen die alten Schrifften nicht wissen. Unsere Väter vor 1000. Jahren / sind 1000. mahl unglückseeliger gewesen. Denn wie soll der glückseelige seyn / welcher keinen GOTT / keinem Jesum / kein Evangelium und Himmel hat / und noch darzu sein Gut und Leben in unerträglicher Knechtschaft täglich feil bieten und hernach umsonst hingeben muß? Diß aber war nun das unglückseelige Glücke der alten Sachsen und Thüringer / welches die boßhaffte Einfalt so hoch rühmen will. Gestalt dann nicht alleine dieselbigen aussser dem Licht des Evangelii / in dem Dienste des teuflischen Svan-tebiz, Zerneboc, Woda, Groto, Pusterichs und anderer / erbärmlich gefangen gehalten wurden / sondern auch so oft es denen mörderischen Pfaffen und Heer-führern beliebte / entweder bey dem abscheulichen Menschen-Opfer oder sonst auff der allgemeinen Schlachtbank fremder und einheimischer Kriege sich metzeln ließen. Ja der Todt / welcher doch allen Dingen sonst ein Ende machet / kunte ihren Elend kein Ende machen / sondern die Seele stürzte sich von dar erst in das unauslöschliche Höllen-Feuer / dessen Vorschmack der verblichene Leichnam an dem entsetzlichen Leichen-Brand noch in dieser Welt voraus empfinden muste. Dahingegen wir in vollen Lichte und Freyheit stehen / maßen dann nicht alleine die überschwengliche Erkenntnis Christi und in derselben die Gottheit und Seeligkeit gleichsam bey uns auff Erden wohnt / sondern auch unter Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. Väterlichen Regierung wir an Leib und Gute geschützet seyn und mit Wahrheit den Ehren-Namen der Gesegneten des HERRN führen können.

Dahero dann Christ-verständige Unterthanen nebst mir dergleichen sündlichem Irrthum der Ungedult bildlich fliehen und schelten / hingegen aber Göttl. Majestät mit fröhlichen Munde wegen itziger Zeiten danken / In welchen uns an statt der verdamten Abgöttereien / die wahre Religion: an statt der tyrannischen Kriegs-Könige / ein Christlicher Friedens- und Seegens-Fürste an Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. aus Gnaden gegönnet ist.“

Es ist bezeichnend, daß er die Fortschritte der nachmittelalterlichen Periode lediglich am Unterschied zwischen Heiden- und Christentum mißt, ohne die gesellschaftlichen Fortschritte anderer Art, wie etwa die Überwindung der Hexenverbrennungen, die Lok-

kerung der absoluten Untertänigkeit und den Abstand von den Greueln des dreißigjährigen Krieges überhaupt nur zu erwähnen.

Als Begründung für die Abfassung des im Buch niedergelegten Berichtes einschließlich seiner davon abgeleiteten Deutung schreibt Büttner folgendes:

„Wann dann nun in DERO Landen durch sonderbare Schickung Gottes jüngst verwichenes 1694ste Jahr ein Heyden-Begräbnis und in denselben unterschiedliche Toden-Krüge und verbrannte Knochen von den vorigen unseeligen Inwohnern offenbar worden; Als habe hiervon einige Beschreibung unserem geliebten Sachsen-Qvernfurth vor Augen legen wollen / mit dieser Absicht / daß aus Betrachtung dieses Heydnischen Greuels und abscheulichen Leichen-Brands / welchen die Vorfahren unterworfen / männiglich erkennen möchte / wie glückseelig man sich in gegenwärtigem Zeiten unter Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. Vater-Schutze zu schätzen und der alten zu vergessen wohl Ursache habe.

Dahero zugleich kühne worden: Ewr. Hoch-Fürstl. Durchl. glorwürdigsten Nahmen dieser geringen Schrift vorzusetzen und zu Dero Füßen in Unterthänigkeit niederzulegen / mit herzlichen Wunsche / daß der Allerhöchste Ew. Hochfürstl. Durchl. Dero Hoch-Fürstl. Gemahlin / Hochfürstl. Erbprinzen / Printzen und Princessine bey allen Hochfürstl. Wohl-wesen in späte Jahre erhalten wolle / auff daß DERO gesamte Land und Unterthane bey Dero weltgepriesenen Regimente diese glückseelige Zeiten noch ferner genießen mögen!

Ew Hochfürstl. Durchl.

Qvernfurth/d. 1. Febr.

Anno 1695

Unterthänigst-gehorsamster Diener

M. David Sigmund Büttner

Diener am Worte Gottes zu

Qvernfurth“

In den einleitenden Kapiteln brachte Büttner zunächst eine sehr subjektive Beurteilung, die aber bald einer sachlichen Darstellung des Gesehenen und dem Versuch einer Klärung der Zusammenhänge weicht. Dabei nutzt er nicht nur die vielen zeitgenössischen Berichte, sondern auch die historischen Überlieferungen unter Bevorzugung des lateinischen Schrifttums.

Es zeigt sich, daß Büttner außerordentlich belesen ist, einen vorzüglichen Überblick über den Stand der Forschung besitzt und alles kritisch zu verarbeiten sucht. Er besitzt eine eigene Meinung, ist sich aber auch bewußt, daß er Irrtümern unterlegen sein kann und daß seine Deutung nicht die „absolute Wahrheit“ sein muß. Trotz aller Voreingenommenheit und inneren (religiösen) sowie äußeren (Untertan-)Abhängigkeit, ist es ein Versuch, in seinem Sinne fortschrittliche Gedanken auszubreiten.

Er gliedert sein Buch in 16 Abschnitte und erklärt anfangs (Taf. 4) „warum und wie von dieser Materie im vorhabenden Tractat soll gehandelt werden?“:

„Ob zwar die alten Teutschen sehr ungütig gegen die Posterität scheinen gehandelt zu haben / indem nicht das geringste von ihrem Leben und Thaten durch sie aufgezeichnet worden, so hat dennoch dasselbige sogar verschwiegen nicht bleiben mögen / daß nicht vielmehr allerhand Rudera und Reliquiae eine dunckele Schrift abgeben müssen / woraus einiger Massen zulesen / was die curiosen Nachkommen zu wissen verlangen. Wem wäre etwas von Art ihres Götzendienstes und Opfern bekant / wenn nicht Hayne / Götzen-Bilder / Brand-Altäre düstere Gewölbe und Schoorsteine (dergleichen auff dem hiesigen Schlosse zu sehen) solches verrathen müsten?

Und also von ihren Ableiben und Leichenbestattung doch die hin und wieder in unterschiedlichen Landschaften gefundene Toden-Krüge geben deutlichen Bericht / daß die vo-



Abb. 1. Liederstädt, Kr. Querfurt. Urnen mit Deckeln (bei Büttner 1695 zwischen S. 6 und 7).
Originalgröße

rigen Inwohner dieses Landes nicht begraben / sondern nach Heydnischer Art verbrand / und so dann die übriggebliebenen Knochen beygesetzt haben. Dergleichen Töpfe nicht allein gegen Mitternacht / in Schweden / Dennemarck / gegen Morgen in Pohlen / Schlesien / Laußnitz sondern auch in Meissen und Thüringen / und zwar dieses 1694ste Jahr bey uns sind gefunden worden“ (Abb. 1).

Er übereignet „Sr. Hochfürstl. Durchl.“ zwei Urnen nebst der Beschreibung seiner Ausgrabungen, die auch fürs Volk zum Nachsinnen bestimmt sein sollten. Wieder erkennt er seine Deutung lediglich als Mutmaßung an und schreibt von einem „Nebel“ seiner persönlichen Kenntnisse, die er in erster Linie aus der Geschichte der Griechen und Römer ableitet. Deutlich kommt zum Ausdruck, daß er auch schon die fortschreitende Erkenntnis als einen laufenden Prozeß betrachtete.

Die Beschreibung von Fundort und Bergung soll hier wörtlich wiedergegeben werden (Taf. 5):

„Bevor wir aber zu dem Werke schreiten / wird nöthig seyn / die Erfindung unseres Thüringischen Heyden-Begräbnisses zu erzehlen. Lütherstädt / ein altes Qvernforthsches Dorff (b) welches Halla in Sachsen 4. Meilen gegen Morgen; Naumburg 3. Meilen gegen Mittag; Qvernfurth eine Meile gegen Mitternacht; Vitzenburg und die Unstruth auff eine Viertel Stunde gegen Abend; Scheidungen aber die alte Königl. Thüringische Residentz-Stadt auff eine Meile zwischen Mittag und Abend ungefähr liegen hat / ist der Ort / wobey diese Kleinodia / wie sie der Hamburgische Polyhistor Happelius (c) nennt / gefunden worden. Denn Anno 1694. dem 21. Marti, gieng ein Bauer / Tobias Ritter / auff seinen Acker auff dem Oehlberg / und in dem Gefilde / welches die Inwohner Ostern heissen / gelegen in Meynung / denselben mit Möhren / oder Mohr-Rüben zu bestellen. Nachdem er aber benöthigter Maßen etwas tiefer gräbet als das Pflugschaar gewöhnlich zu streichen pflegt / stösset er ungefähr auf dergleichen Urnam. Alldieweilen aber dieser tief eingefahrne Stich ihm seltsam vorkommt / wird er bewogen nachzusehen / mit anwachsender Hoffnung / ein außer-ordentlich Mittel / reich zu werden / allhier anzutreffen / zumahl da er die Gestalt eines alten Topfes ansichtig wurde. Aber (prothesaure carbones) an statt des Schatzes / gebrante Knochen. Nunmehr wurde die Freude in ein Entsetzen verwandelt / denn er hielt solches vor Gebeine eines Kindes / welche vielleicht eine

unzüchtige Dirna / ihre Schande zu verbergen / hierher verborgen hätte / und erachtete sich verbunden / diese Bosheit anzuzeigen.

Derowegen er die gefundenen Scherben und Knochen an sich nahm und dem Pastori selbiges Orts / Herrn Samuel Rödern zeigte. Dieser als gelehrter Mann merckte bald / wovor er überbrachtes schätzen solte / gestalt denn Selbiger nicht allein nebst zwey bey sich habenden Studiosis Theologiae Herrn Heinrich Jac. Scheelen Cellense und Francisco Wagnern / Thuringico, Hand anlegten / und allerseits mit benöthigter Vorsicht gruben; Sondern auch andern und mir hierdurch Anleitung gaben / gleichfalls nachzusuchen. Also daß ins gesamt in die 60 Urnis, wiewohl meistentheils zerfallen und gekrümelt von uns ausgegraben wurden. Zeithero aber hat ein Kayserlicher Officier / so dem Herrn von Heßlern uf Vitzenburg verwand / durch angelegte Arbeiter nachsuchen lassen / aber nichts gefunden. Was aber noch mehr hiervon zu berichten / ist in nachfolgenden unterschiedlich zu finden. Wohin der Leser sich hochgeneigt wolle verweisen laße.“

Abschnitt II handelt von „unterschiedlichen Arten der Leichenbestattungen“. Büttner fußt dabei auf unterschiedlichsten niedergeschriebenen historischen, daneben falsch ge- deuteten und dann auch zum Teil von den Autoren frei erfundenen heidnischen Sitten. Nur einige Beispiele seien hier ausgewählt, um einen Einblick in den Stand des Wissens, aber auch des Aberglaubens einschließlich ausgesprochen böser Phantasien vom Ende des 17. Jh. zu vermitteln.

„Viele Völker ließen sichs genug seyn / wenn sie nur der verblichenen Cörper loß wurden / ungeachtet es ziemlich liederlich / abscheulich oder grausam damit zugieng.“

„Die Albanier hieltens vors größte Unrecht / daß Lebendige vor Tode sorgen solten. Denen Sabaeren und Arabern waren sie dermaßen verächtlich / daß sie derselben in heimliche Gemach schliefften oder sonst an unflätige Oerter / soltens auch ihre Könige gewesen seyn.“

„Die Hyrcanier gaben ihren Toden den Hunden vor Luder zu fressen. So hieltens auch die Massageren mit denen / so nicht vor den Feind / sondern an Krankheiten gestorben. /

...

Die Iphtyephagi speissten die Fische, der Perser die Vögel / die Magi die wilden Thiere / mit den Verstorbenen. ...

Die alten Celten überzogen die Toden-Köpffe mit Gold und brauchten sie zu ihrem Trinckgeschirr. ...

Die Amerikaner in einer gewissen Landschaft / banden ein gestricktes Tuch / zwischen zweene Bäume / legten den Krancken darein und zugleich Speise auff drey Tage / hiermit mochte er sterben und verderben. ...

Die Arbacas stiessen die Toden Knochen zu Pulver / und mischten sie unter das Geträncke. Die Essedones, Derbices, und alte Britten meynten dem Tode keinen besse- ren Dienst erweisen zu können / als wenn sie ihre Leiber fräßen und in ihre Mägen begrü- ben. Ja andere Völcker / deren Perronius in seinen Satyrico gedencket / zürneten und zankten mit ihren Krancken wenn diese ihr Fleisch / welches jenen als zukünftige Kost dienen solte / durch langwierige Kranckheit verderben. Gewiß ein unvernünftiges Be- gräbnis vernünftiger Creaturen / welche von Bienen und Ameysen in diesen Stücke be- schämet werden.“

Dabei werden alle Quellen wie im gesamten Werke Büttners ausführlich in den reich- lichen Anmerkungen exakt zitiert, so daß sämtliche Äußerungen des Verfassers belegt sind.

Aber auch in seinem Sinne positive Beispiele der Leichenverehrung finden in dem in- teressanten Werk Erwähnung:

„Doch andere hingegen waren desto sorglicher vor ihre Toden / ja wohl gar der Ver- wesung zu entreissen. Etliche Indianer suchten diß durch Schwein-Fett zuerlangen / wo-

mit sie die Leichen bestrichen. Die Inwohner des Landes Zeilan wissen die entseelten Körper mit Gewürzen also zuzurichten und in ihre Häuser zu stellen / daß jeder seine Eltern und Ahnen auf viele Jahre zehlen und zeigen kann. . . . Und wem ist unbekannt / wie die Egyptier ihre Leichnam aufbehalten / nachdem die Mumie aus denen Pyramiden und andere Begräbnissen genommen und bey uns verkaufft werden?

Alldieweil aber diese Arten der Leich-Bestattung viel zu kostbar und / mühsam / wurde solche am wenigsten gebraucht. Die Gemeiste aber war die Versenkung oder Verbrennung. Worunter die erste die älteste.“

Mehrfach betont Büttner, daß Erdbestattung die natürlichste Art sei, u. a. liest man: „Ja wenn wir uns auch selbst in unserer Natur recht betrachten / ist gewiß keine Art anständiger / als daß Staub und Erden / wieder zu Staub und Erden wird. Diß hat auch denen Hn. Juristen dermaßen gut gedäucht / daß sie ein Testament untüchtig erkant / in welchen die Sterbenden etwas anders / ihres Leibes wegen / als das Begräbnis versehen haben. Dahero die ersten Christen / das begraben von denen Juden erlernet und behalten / ungeachtet die meisten aus Heydnischen Völkern zum Christenthum gebracht und in denen gewohnt / so die Verbrennung gehalten / da sie doch sonst in andern Mittel-Dingen nach ihnen sich öfters gerichtet haben.“

Im Cap. III betont der Verfasser „die allgerneinste Art ist der Leichenbrand“. Er betont dabei, daß die Verbrennung in jedem „Königreich“ und jeder Landschaft angebroffen wurde, außer bei den Juden über deren ältere Bestattungssitten noch nicht völlige Klarheit bestand. Dagegen war ganz Indien, Asien, Afrika und das mittägige Europa von dem neuen Brauch ergriffen. Erfabt wurden auch „Sarmatia und in dero incorporirte Landschaften Pohlen/Schlesien und ferner hin die Mark“, nach Osten hin das Land der Tataren sowie das äußerste China und Japan.

„Ja es hat eißkalte Mitternacht dieselbigen empfinden müssen. Saxo Grammaticus und Stephanus dessen Ausleger erweisen / wie die Völcker an der Ostsee ihre Toden verbrand / auch in Dennemarck und Norwegen entweder auff Schiffen / oder Hügeln sie dem Feuer übergeben / und die übergebliebenen Knochen und Kleinodia in Töpffen beygesetzt haben. Welches auch Ericus Olai von den benachbarten Schweden bezeuget / und bey dem Wormio weilläuffiger mag nachgelesen werden.

So haben die Völcker gegen Abend so wenig als die andere sich dessen erwehren mögen. Denn auch die feurigen Gallier ihre Wut erfahren müssen.

Selbst die nassen Deutschen beliebten ihren letzten Durst im Feuer zu büßen / wie solches die Urne in der Nieder-Lausitz bey Breslau / Franckfurth hin und wieder in dem Reiche und andern Orten mehr überflüssig bezeugen / ohne was albereit Julius Cäsar und Cornelius Tacitus schon zu ihrer Zeit vor Bericht hiervon gethan haben.

Und was schweifen wir durch verdrüßliche Umwege in den anliegenden Ländern herum? Selbst unser Vaterland Sachsen / Meißen und Thüringen hat vor Zeiten sich nach diesem Feuer-Grabe gesöhnet. Wer wolte sonst / aus fernen Landen / Urnen hierher getragen und vergraben haben. Es sey dann / daß man dieselben entweder vor selbst gewachsene halten / oder denen Zwärgen und Erdmännlein wolte zueignen / wie die Einfalt glaubt. Welches aber mehr zu belachen als zu beantworten.“

In folgendem werden eine Anzahl Fundstellen aus der Umgebung aufgeführt, auch die verschiedensten Bestattungsarten, angefangen von reinen Erdgräbern ohne jeglichen Steinschutz bis zu ausgesprochenen Steinkisten.

Ethnischen Fragen gilt „Cap. IV: Deutsche / Thüringer (u. a.) haben sich des Leichen-Brandes bedienet / und hiesige Urnen beygesetzt.“ Obwohl einige Zeitgenossen die Leichenbrandgefäße den „alten Römern“ zuweisen wollten, Büttner lehnt diese Deutung ab, da einmal auch andere europäische Völker die Verbrennung ausgeübt haben und zählt zu denen auch die Sueben, Chatten, Thüringer u. a.

Diese „Völcker haben von undenklichen Zeiten allhier gewohnet. Denn wiewohl wir uns der Meynung etlicher Scribenten nicht theilhaftig machen / als wenn die Noa Nachkömlinge Thvisco un andere nach der Sündfluth über Dantzig sich in diese Lande begeben. Sondern vielmehr nach vielen Jahren eine Landschafft nach der andern durch neue Colonien aus Asia Mitternachtswerts ist bevölkert worden. So ist doch nicht zu leugnen / daß schon 1750. Jahr vor Christi Geburth / diese Lande von Teutsche Völkern bewohnt / und wie Spangenberg will / Märsburg von ihren Könige Marso erbauet worden. Welche sich sodann ausgebreitet / und in unterschiedliche Landschafften / so man Gauen und Augen genennet / wohnhaft niedergelaßen / wie solches Lithau-Brißgau / Wetterau und andere Orte bezeugen. Worunter auch die Svevi Catti, Hermunduri, Varini gewesen. Dabey sonderlich zu mercken / das gedachte Varini, Werner oder Qverner / wie sie sonst genennet worden / allhier gewohnet und ihres Nahmens Gedächtnis in Qvernfurh / Varin- oder Varn-städt / auch wohl in Warin- oder Werninger-Roda gelassen haben.

Und wiewohl einige vorgeben / als wenn diese Leute von denen Römern jemahls eingenommen (welcher Erzehlung doch bewerte Zeugnis mangeln.) Dennoch aber haben hier niemahls Römer gewohnt. Sondern die Svevi / meistens aber die Catti diese Lande so lange innen gehabt biß endlich die Hermunduri oder Corrupt: Duri oder Thüringer die Catten über den Wald hinaus gejagt.

Diese blieben zwar biß an das 447ste Jahr im Lande / aber sie musten dulden / daß der Francken König Ludwig / oder / wie ihn die Römer nanten / Clodius, ihr Herr wurde / und seinen Sohn Mehrwig wiewohl nicht ohne ihren willen / zum König setzte / welcher nicht alleine Erfurth und Nordhausen / sondern auch Vitzenburg / da unfern unsere Urne gefunden worden / an die Unstruth gebauen und ein Vice-Dom, oder Stadthalter und Ober-Aufseher-Ambt dahin gebracht.“ 516 fielen die germanischen Stämme in Thüringen vom Frankenreich zu ihrem Schaden ab. Das Land wurde dann von Merseburg bis Nordhausen „den Sächsischen Auxilia-Völkern zu theil“, wobei sich die Franken die Oberherrschaft vorbehielten einschließlich der über die „Saltzwerke (Dahero der Name Frankenhausen)“. Nach den Angaben über den Religionswechsel geht Büttner nochmals auf Bestattungssitten ein, schreibt dabei, daß die Römer bei ihren Feldzügen wegen zu großer Vorbereitungsarbeiten ihre Soldaten „auff gut soldatisch beygescharret“.

Obgleich auch in der Querfurter Gegend römische Münzen ausgeackert seien, so fehlten doch die Hinweise darauf, daß diese wie bei den Römern den Toten in den Mund gesteckt waren. Aufzufinden waren sie nach Büttners Meinung deshalb, weil entweder diese von den Römern beim Durchzug verloren wurden oder „vielmehr auch unter den Deutschen und anderen Nationen / (die damahls keine Müntzwerke gehabt) fremder Herren Geld gangbar gewesen“. Sodann erwähnt er die mindere Qualität der Urnen gegenüber den römischen Erzeugnissen. Beigaben — nach römischer Art gestaltete Schnallen — bringt er in Verbindung mit Trachtsitten, die nicht auf einzelne Völkerschaften beschränkt bleiben mußten, da ja auch unterschiedliche Völker in Einzelteilen die gleiche Tracht bevorzugten und Produkte aus dem handwerklich höher stehenden Italien sein konnten, denn „und damahls schon die Deutschen Herrn an der Neugierigkeit krank gelegen / und fremde Sitten zu lernen / sich in das weltberühmte und weltherrschende Rom begeben.“ Schließlich seien auch germanische Edle, wie Marbod oder Arminius, der Besieger des römischen Feldherrn Varus, am römischen Hof gewesen, um ritterliche Übungen und höfisches Leben zu erlernen.

Chronologischen Fragen ist Cap. V gewidmet: „Ursprung und Alterthum des Leichenbrands, sonderlich aber wie alt ungefehr unsere Urnae seyn müssen?“

Nachdem festgestellt worden sei, bei welchen Völkern die Verbrennung der Toten üblich war, sollte man auch dem Ursprung und Alter dieser Sitten nachgehen, „denn

wiewohl wir keine Zeit benahmen können / dennoch ist gewiß / daß die Menschen sich derselben schon vor 3900. Jahren zu Zeiten Jephthae, und vor Zerstörung Trojae ja lange zuvor bedienet haben“. In Bezug auf die ältesten römischen Zeugnisse erwähnt Büttner Vergil und Ovid und „daß man vor und bey Erbauung Rom die Toden schon verbrand habe“. Auch die Gesetze der XII Tafeln werden erwähnt, nach denen Verbrennungen nur außerhalb der Stadt erlaubt seien. Die nordischen Nachrichten bezeichnete er mit Recht als unsicher. Die Übernahme der Sitte soll von Osten erfolgt sein und weit zurückliegen „dahero wir auch unseren URNIS, wo nicht allzuhohe Alter / dennoch 1000jähriges zuzuschreiben unentblödet seyn“. Der Brauch sei viel älter als bei den Römern, wie auch alte Schriften beweisen. „Abgetan“ wurde die Verbrennungssitte allmählich vom anwachsenden Christentum in Anlehnung an die Auferstehungslehre. Büttner verbindet die Erdbestattung mit eingebürgerten Namen und für den Ort als „Ort der Versenkung“ . . . „Schlaffgemach / in Deutschland aber Aecker Gottes“. Die Christianisierung mußte mehrfach auch bei den Germanen im „Thüringischen“ wegen Rückfälligkeit zum Heidentum wiederholt werden.

„Denn wir den Einwurf gestehen müssen / wie die Heyden das sanffte Joch Christi einmahl nach dem anderen werden abgeworfen / und unsere Thüringer ihren verfluchten Busterich [dessen ährnes Bild ungefehr 4. Meilen von hier gefunden / Itzo aber zu Sondershausen aufbehalten] wieder geopffert haben.“

Büttner schilderte dann die Übernahme des Christentums „um 496“ unter fränkischem Druck. Es folgte der Abfall von den Franken im Zusammenhang mit der Herrschaft Attilas, während der die thüringischen Fürsten wieder selbst Könige wählen durften. Die in der Oberschicht herrschende christliche Religion wird für 516 zumindest für die Königsgemahlin bestätigt und durch die Reise der Prinzen zum Heiligen Grab. 524 wird als Jahr angegeben, in dem „diese Lande wieder völlig an oberwehnte Christliche Francken Könige kommen seyn“.

Für das Ende des 7. Jh. werden trotzdem Ermahnungen des Bonifatius erwähnt, zum neuen Glauben zu halten, und dabei wird auf „christliche Prediger in hiesigen Landen“ hingewiesen. Die Glaubenskämpfe dauerten aber „biß endlich der Große Carl der Sachsen Macht gänzlich zerbrochen. Wie möchte dieses alles haben geschehen können / wo nicht schon das Christenthum zuvor dieser Lande gegrünet hätte?“

Als vorangehende Versuche zur Festigung des Christentums in Thüringen führt Büttner für 636 die Stiftung des Peters-Kloster zu Erfurt und schon vorher die Umwandlung des fränkischen Castells Vitzenburg in ein Nonnenkloster an. Also müßten die Urnen in der gleichen Gegend wohl älter sein. Selbst Störungen älterer Urnenfelder durch jüngere Bestattungen, die viele Generationen vor der nachmaligen Nutzung in die Erde gekommen sind, hat er schon beobachtet und gedeutet.

„Ausser dem ist annoch wohl zu mercken / daß bey unterschiedlichen Urnis Knochen und Scherben / so sehr mürbe / gelegen / welches bezeuget / wie man in diesem uhralten Begräbnis mit neuen Urnis auf die vorige Stelle kommen / und die zerstossene Urnas der Vorfahren wieder mit bey begraben habe.“

Ausführlich geht der Verfasser auf „die Ursachen des Leichen-Brandes (Cap. VI)“ ein. Dabei steht im Mittelpunkt die Frage, was die Urheber der neuen Bestattungssitte wohl bewogen habe „die unstreitig ältere Art der Begräbnisse abzuschaffen“ und dafür eine Form zu wählen, die „nicht ohne Entsetzen mag betrachtet werden“.

„Die Egyptier hielten das Feuer für eine lebendige Bestie, welche alles fräße / und nach dem es gesättigt mit dem Verzehrten zugleich verzehret würde. Die Perser hingegen achteten es vor GOTT / und daher vor gottloß / wenn man mit nichts bessers als stinckenden Körpern die Götter speisen wolte. Thales aber wolte es aus der Natur erstreiten. Deñ / sagt er / die Körper sind aus Nässe und Feuchte entstanden / so ists unrecht / dz

sie dem Feuer und nicht vielmehr der in den Gräbern haftenden Feuchtigkeit übergiebet.

Dem aber alle ungeachtet deuchete andern / als wenn die Flammen das anständigste Mittel vor ihre Toden. Und ward Heraclitus dazu bewogen / weyl nach seiner Meynung der Mensch den Ursprung aus dem Feuer hätte / und wie der vortrefliche Bartholinus darvor [fehlende Zeile: . . . hält / aus einem Flämlein oder Licht bestünde. Wäre dannenhero . . .] der Körper keiner Sache besser / als seinen Ursprunge dem Feuer anvertraue.

Hierzu half anderstheils ein falscher Religions-Wahn. Bekant ist / wie sonderlich in Orient / die Lustration oder Reinigung der Menschen durchs Feuer geschehe / in dem sie ihre Söhne und Töchter durch daselbige gehen liessen / Theils gar zu verbrennen / theils nach gewissen Ceremonien mit einem bloßen Durchgang zu heiligen. Dahero kein Wunder / wenn man dergleichen auch bey Toden beliebt / in Meynung / die im Blut verschlossene Seele durch die Gluth von der irdischen Materie, wie das Gold von den Schlacken zu saubern / damit sie desto leichter ihren himmlischen Ursprung suchen möchte.

Aber gleich wie die meisten / so den Toden-Brand hielten / so Religiös nicht / oder wenigstens dieser Religions-Meynung nicht beygethan / als hatten sie weit andere Ursache. Und diß war der Frevel / welchem die begrabene Körper unterworfen seyn. Denn wie oft geschichts / daß die wilde Thiere oder der rasende Soldate in Kriegeslaufften / (wie das Churfaltzische Begräbnis in diesen Zeiten soll erfahren haben) die Leichnam aufsuchen? Jene ihren Hunger / diese ihre verfluchte Boßheit daran zu stillen. Darum hielten gemeldete Heyden vor besser / wenn man durch den Brand solchem Übel vorkäme. Daß war eben die Ursache / warum Dictator Sylla eine Vergeltung wegen Marii befurchtende / mit seinem Leichnam ein gleiches anordnete. Noch biß diese Stunde verbrennen die Peguaner ihre Könige auf Schiffen / machen aus der überbliebenen Asche mit Milch vermischet einen Teig / und werfen diesen hernach ins Meer / die Inwohner aber in der Provinz Tholoman verstecken die Knochen und Aschen in die tiefsten Berghöhlen / damit ja nichts übrig sey / welches die frevele Nachwelt zu ihren Spott brauchen könne.

Andere habens darum gethan / weilen binnen der Zeit / als die vollkommene Anstalt zum Leichen Begängnis gemacht wird / der Körper faulen und also zur Procession unbequem seyn möchte. Welches aber mit den verbranten Knochen ohne verdrüßlichen Gestanck geschehen könne. Die meisten aber mögen wohl ihrem Armuth hierdurch gerathen haben / allermaßen durch diesen Leichen-Brand man vieler Pracht und Unkosten hat können entübrigst seyn. Doch stelle einem jeden anheim denen vorgetragenen Ursachen selbst nachzudencken und nach Belieben zuwehlen.“

In Cap. VII „Von den Körpern / so verbrand worden“ betont Büttner das Nebeneinander von Brand- und Körperbestattung schon bei Griechen und Römern. Von der Verbrennung blieben auch die vom Blitz, als schon „von Feuer Getroffenen brandfrei“ und werden auf der gleichen Stelle, wenn es sich um keinen heiligen Ort handelte, „ingescharret“. Säuglinge („nicht vor nöthig / daß junge Kinder / so noch keine Zähne / verbrand würden“) blieben ebenfalls der Mühe wegen unverbrant und wurden an gesondertem Ort begraben. Aus Zeit- und Holzangel konnte man auch Soldaten in „Noth“ (Kriegszeiten) nicht verbrennen. „Hierbey ist merckwürdig / daß man zu Kriegs- und Pest-Zeiten / wo viel Körper auff einmahl müssen verbrand werden / allzeit zu 10. Männern ein Weib gelegt / weil diese ein fetter und öhlichter Fleisch / und also zum Brand jener Leichnam förderlich“.

Auch in Thüringen standen Körper- und Urnenbeisetzungen zeitweise nebeneinander. Nach Büttner fand man 1690 in „Varnstädt“ folgendes: Auf einer Seite der Bestattungsanlage eine Urne mit verbranntem Kinderleichenbrand, auf der anderen „mürbe Kno-

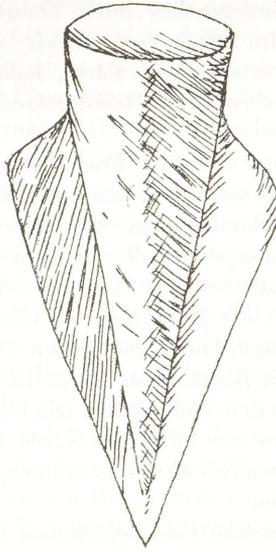


Abb. 2. Farnstädt, Kr. Querfurt. Bronzene Lanzen Spitze (bei Büttner 1695 nach S. 56). Originalgröße

chen“ eines erwachsenen Bestatteten (vollständig?), dazwischen aber ein vollkommenes männliches Skelett mit einer Lanze (Abb. 2) an der Seite. Es handelt sich zweifellos bei der Waffe um ein bronzezeitliches Gerät („das Obertheil / so von Kupffer“). Büttner konnte freilich nach dem seinerzeitigen Forschungsstand noch keine genauere Zeitangabe ermitteln und schrieb „Ob aber dieser Körper von Römischen Soldaten / oder von abgemeldeten Inwohnern / laße erfahrene Philologos untersuchen.“

Cap. VIII behandelt „auff was Art die Leichnam hinaus bracht worden“. Büttner schreibt: „Wo jemand todesverblichen / ließ man denselben 7. Tage zu hause stehen / ob er vielleicht wie öfters geschehen / wieder aufleben möchte. Alsdenn war der achte zum austragen und verbrennen / der 9te Tag aber zum beysetzen gewidmet. Es geschahe aber solches gemeinlich bey der Nacht / wiewohl nach verlauff vieler Jahre / und zunehmender Römischer Pracht / den Brauch bey gemeinen Leuten / sonderlich aber / wenn Funera acerba, oder Kinder zu begrabē / beständig blieb.“ Der Leichenzug folgte mit Fackeln bei Erwachsenen, bei jungen Leuten und Kindern aber mit Wachskerzen. Unterwegs hob der Klagegesang mit Instrumentenbegleitung, bei Kriegern mit großen „Toden-Trompeten“, an. „Ja nachdem die Leichen vornehm waren / mußten Comedianten / und Possenspieler sich dabey lustig machen.“

Die „vornehmen“ Leichen trugen 6 bis 8 Anverwandte oder Hochgestellte auf einem „Leichbett“, Arme hingegen nur wenig Träger auf einfacher Bahre. Nicht von Krankheit oder Verwundung Entstellte „wohlbekleidet / und im Gesichte unbedeckt; Weiber und Jungfrauen aber geschminckt über die Gasse gebracht“. Der Leichenzug vereinte Anverwandte und Bekannte, auch Freunde.

„Es bezeugeten sich aber die Leich-Begleiter verzweifelt traurig / denn sie es nicht bey Thränen- und Klagworten bleiben ließen / sondern sich Gesichte / Leib und Brust abscheulich zerkratzten die Haare ausraufften / und ihren Göttern fluchten. Ja man legte wohl gar die ausgeraufften Haare denen Toden auff die Brust / oder hernach zum Gedächtnis in die Urnen bey. Und diß trieb man so lange / biß endlich der schon bereitete Scheiter-Hauffen erlanget wurde“.

„Unsere Deutschen waren hingegen bey ihren Trauren viel mäßiger / denn / wie Tacitus bezeuget / hielten sie vieles weinen vor weibisch / und liessen vielmehr in Trauren das Haar wachsen / als daß sie es ausrauffen solten. Jedoch gedencket Herr M. Treuer / daß er bey denen Brandenburgischen Urnis Haare gefunden habe / davon wir aber bey uns nichts wissē.“

Aufmerksamkeit erwies Büttner auch der Frage „wo man verbrand und die Urnen beygesetzt habe“ (Cap. IX); dabei erkennt er den unterschiedlichen Ort der Verbrennung an, besonders am Beispiel der Römer, deren Vornehme innerhalb der Stadt auf dem „Campo Martio“, die Anderen aber außerhalb der Stadt verbrannt wurden. Bald wurde diese Sitte vergessen und nur außerhalb der Stadt der Scheiterhaufen errichtet. So sollte auch vermieden werden, daß in der Nähe liegende Häuser und die gesamte Stadt in Brand geraten konnten. Die ausgewählten entlegenen Plätze liegen meist nach Osten, also gegen Morgen — so auch die Begräbnisstätten zu Liederstädt. Dabei betrug die Entfernung 1000—2000 Schritt von den Wohnungen. Die Niederlassung kann aber nicht im genannten Ort gelegen haben, der erst 1130 vom Kaiser Lothar erbaut worden sei, während die heidnischen Gräber wesentlich älter sein müßten, so daß am ehesten Vitzenburg in Betracht gezogen werden müsse.

„Es sey denn / daß wir dergleiche Feld-Begräbnisse keiner gewissen Stadt / Schloß oder Dorff / mit Herrn Treuern zueignen wolten / sondern vielmehr davor halten / daß die herumschweifenden / und unter Zelten im freyen Felde wohnende Vorfahren bey ihren Heerlagern sie da und dort versencket hätten.

Wiewohl in diesem Stücke die Zeiten der Wallenden / oder der angesessenen Völcker wohl zu unterscheiden seyn.“

Bei Griechen und Römern reihten sich die Grabstätten an den Landstraßen, und die prächtigen Grabbauten sollten die Vorüberziehenden nicht nur an die Begrabenen, sondern auch an die eigene Sterblichkeit erinnern. Auch im Gebiet um Liederstädt sei eine Bindung an alte Straßen zu beobachten. Büttner führt dann noch den zusätzlichen römischen Brauch an, Höhlen und Felslöcher als Bestattungsplätze auszuwählen.

„Die Deutschen banden sich an keinen gewissen Ort. Meistens aber erkieseten sie Höhen und Hügel / wie die Kuh-burg bei Franckfurth / der Berg bey Halle und Diemitz / und andere Orte bezeugen. Unsere Thüringische sind auff öffentlichen Felde / doch nicht einzeln und besonders / sondern wie es scheint / einer gantzen Gemeinde. Die Pflege wird, Ostern genent: Vielleicht weil es der Vitzenburg gegen Osten lieget“ . . . „Ob aber dieser Ort zum verbrennen / und Begräbnis zugleich sei gebraucht worden / können wir weder ausgefundenen Kohlen / noch schwartzer Erde schließen / als bey denen Polnischen und den Brandenburgischen angemercket worden. Es sey dann / wie der gelehrte Herr M. Treuer mumafset / daß die armen Deutschen gleich denen Indianern in tiefen und uns noch zur Zeit unbewusten Gruben hiernebst solches verzichtet hetten / welcher Meynung aber uns teylhaftig zu machen / Bedencken tragen“.

Der Verfasser interessiert sich auch dafür, „was mit der Leiche vor dem Brande noch vorgegangen“ (Cap. X), nach dem Abschied von den nächsten Anverwandten, dem Schließen der Augen, der Waschung und Salbung sowie der Bekleidung.

„Die Griechen und Römer trieben hierinnen ihren Übermuth. Arme zwar musten wohl bleiben lassen. Doch die Reichen thaten es desto mehr. Gemeiniglich aber waren es lange und stand-mäßige Kleider. Der Richter Rock war bortirt; Der Censurum von Purpur, der Triumphatorum oder siegreichen Feld Herren aus Gold gestickt. War sonsten der Verstorbene in seinem Leben tapffer gewesen / so wurde ihm eine Krone aufgesetzt / so wohl die 7. Tage über da die Leiche im Hause stunde / als auch wenn sie verbrand wurde. Nichts minder wurde das Bette oder Bahre / sogar der Holtzhauffen / mit Cräntzen und Blumenwerck bestreuet und geschmücket.

Doch hierinnen waren unsere Deutschen desto nachlässiger. Denn gleich wie sie sich vor dem Tode nicht fürchten / also trieben sie desto weniger Pracht mit den Verstorbenen / legten auch weder Kleider / ausser den gewöhnlichen / noch sonst etwas köstliches auf den Holtzhauffen. Diß war Ehre genug / wenn die Waffen nachgeworffen wurden. Wie denn bey Halla in einer Urna ein Hammer / welches eine Reuter-Rüstung / unfern Quverfurth aber ein Spieß bey einem Körper gefunden / und der letztere in meiner wenigen Bibliothec unter andern verwahret wird / als oben gemeldet.

Dahero finden sich in unseren Urnis weder Gold noch Silber / sondern die Hacken / Schnallen / Ringe / Spangen / sind von Eisen und Messing / als Zeugen eines sehr schlechten Gepränges der Deutschen Leichen.“

Bei der „Beschreibung des Holtz-Hauffens“ (Cap. XI) wird betont, daß leicht brennendes, rohgespaltenes Holz — harz- und pechhaltig — zum altarartigen Aufbau verwandt wurde. Der Scheiterhaufen war bei Reichen groß, bei Armen aber klein.

„Damit aber von dem aufgefaulten Körper nicht etwa ein schädlicher Gestanck entstehen möchte / wurden unter andern von den Griechen und Römern wohlriechende Sachen beygelegt / um und um aber Cypressen gesteckt.

Unsere Thüringer / als welche köstlich Rauchwerck / und Cypressen unbekant / werden zweyfels frey sich der Eichen / Buchen etc. als welche sonderlich dem Gottesdienste geheyliget / bedienet haben.

Die Römer setzten den Scheiterhaufen „in ein viereckiges Mauerwerk / Unuarium“ (Abb. 3).

„Doch bescheiden wir uns gern daß vielleicht auch unter denen Deutschen etliche Völckerschafften können gewesen seyn / so nach Treueri Vorgeben / sich der Gruben bedient.“

„Mit was Ceremonien der Leichnam hinauff gesetzt / und das Holtz angezündet“ befaßt sich Büttner anschließend (Taf. 6, I). Auf den Scheiterhaufen kam der „Körper samt der Sänffte“ nach Abschiedskuß und nochmaliger Salbung gab man „auch eine Müntze als Fährgeld vor den höllischen Charon und goß einen bittern Myrrhen Tranck dem Leichnam in den Mund. Welches eines theils die Bitterkeit des Todes anzeigen; Anders theils aber zur letzten Zehrung auff die Abreise dienen solte. Man öffnete dem Leichnam die Augen / und stieg endlich wieder herunter“.

Nach einem Umgang wurden von den Verwandten und bei Standes- und sonstigen verdienstvollen Personen auch von der Obrigkeit mit brennenden Fackeln der Holzstoß

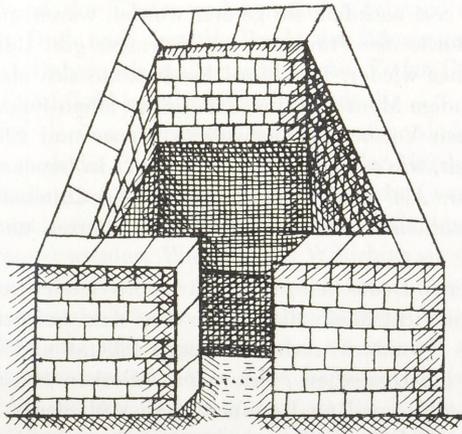


Abb. 3. Ummauerung römischer Scheiterhaufen (bei Büttner 1695 nach S. 72). Originalgröße

entzündet, nachdem zusätzlich zur Branderleichterung Harz und Pech eingeworfen worden waren. Oder man „sprützte bey den reichern Wein in die Flamme. Man wünschte auch zugleich / die Götter möchten Winde schicken / und den Brand befördern.

Auch wurde dem Begräbnis^s und Toden Göttern ein Mahl zubereitet / und auff dem Scheiterhauffen ordentlich beygesetzt.

Noch blieb es bey diesem nicht / sondern allerhand Hauß-Rath und Kostbarkeiten wurden nachgeworffen / zumal solche Dinge / an welchen die Verstorbenen ihr Vergnügen gehabt hatten /“.

Über die verschwenderische Beigabe prächtiger Kleider bei Griechen, Römern und Tataren berichtet sodann anhand vorliegender Literatur Büttner und bemerkt: „Die alten Deutschen hingegen verlachten solch unnütze Gepränge / sondern waren vergnügt / wenn / nebst den gewöhnlichen Kleidern / die Waffen / zum Zeugnis der Tapfferkeit beygelegt waren. Gleichergestalt wurden auch die alten Thüringer mit ihren Kleider verbrand / wie solches die Spangen / Schnallen / Haften und Nadeln gnungsam bezeugen können / wie wohl nichts so denen Waffen ähnliches; Wohl aber unfern Weissenfelß ein schwartz Sammet-Mützgen in einer Urna gefunden worden.“ Verständlicherweise ist die Fehldeutung eines „Sammetkäppchens“ von L. D. Herrmann bereits 1711 in naturwissenschaftlichem Sinne berichtet worden (Stemmermann 1934, S. 89 f.).

Cap. XIII beschreibt, „was bey dem Brande vorgenommen / und vor Opfer an Vieh und Menschen gewürget worden“ (Taf. 6,2). Um die Liebe und Verehrung gegen die Verstorbenen zu bezeugen, wurden weitere Zeremonien angefügt. Sie „liefen zu Bezeugung ihres Leydes links um den Hauffen / kehrten dann an den Fähnlein und Gewehr / (gleich unsern Soldaten) der oberste zu unterst / stiessen in die Trompeten / doch daß mehr ein kläglicher als erfreulicher Thon zu vernehmen war. Die Klage-Weiber machten ein erbärmliches Geheule / und kratzten zugleich ihre Wangen. Die Soldaten fiengen untereinander einen blinden Lärm an. Und in Ermangelung derselben musten die bestellten Fechter sich balgen.

Endlich aber muste auch Blut darbey vergossen werden. Denn sie waren kräftiglich beredet / daß die abgeschiedenen Seelen sich daran belustigten. Deswegen Griechen und Römer allerley Vieh / als Ochsen / Pferde / Schafe / Schweine / Hunde mit hinaus führten / tödteten und verbrannten.

Sonderlich aber wurden bey den Kindern Hunde und Vögel aufgeopffert / als an welchen sie sich im Leben belustiget.“

Auch den Galliern werden ähnliche Opfer zugeschrieben, während die alten Deutschen ihre Pferde, allerdings erst nachdem sie getötet worden waren, in die Flammen stießen. Die heidnischen Gebräuche der Franken und Thüringer gibt Büttner nach den Kapitularien des Frankenreiches wieder. Der Mord beschränkte sich aber nicht auf Tiere, sondern erfaßte auch lebendige Menschen und dabei nicht allein Feinde und Gefangene, sondern sogar „bey etlichen Völkern treugesewene Diener und Ehegatten“. Auch Gallier übten diese Grausamkeit, wie noch zu Büttners Zeiten „In beyden Indien diese teuflische Ceremonie üblich“ war. Als „gütig“ bezeichnet er die Chinesen, „welche Thiere und Sklaven auf Pappier mahlen / und sodañ von ihren Bonzen und Priestern verbrennen lassen“.

„Ob nun aber bey denen Deutschen / und Thüringern dergleichen Opfer geschehen? Ist nicht zu leugnen. Denn nicht allein die Gallier bey dem Leichen-Brande ihre Clienten und Knechte würgten / sondern auch alle gegen Abend und Mitternacht wohnende Völker / insonderheit die Deutschen / Schweden / Gothen / ja unsere Thüringer / wie aus einer Epistel Papst Gregorii an Bonifacium zu schließen / ihren Gottesdienst mit Menschenblut verrichtet. Dahero wohl zu erachten / daß man auch solches bey dem Toden-Opffer nicht werde unterlaßen haben.“

„Und was suchen wir weitläufftig Zeugnis / indem die Deutschen / so unter dem Namen der Celten bekant / und von der West-See jenseits und disseit des Rheins biß an unser Haartz-Gebirge gewohnt / die Weiber mit den Männern verbrand / auch wohl gar alte oder krancke dahin gebracht / sich auff den Scheiterhauffen zu setzen / von denen Verwandten erstehen / und verbrennen zu laßen / wie solches der hochgelehrte Zimmerman aus dem Procopio angemerckt“.

Cap. XIV befaßt sich damit, „auff was Art die Knochen auffgesamlet worden“. Dabei wird festgestellt, daß sofort nach Beendigung der Verbrennung von Priestern, der Mutter des Verstorbenen, den Kindern oder anderen Verwandten die Leichenbrandreste aufgegeben wurden, bei Hochgestellten von „Fürsten“. Zuvor mußten die Hände gesäubert werden, um die Reste des Verblichenen nicht zu „verunehren“. Nach der Sammlung der verbrannten Knochen wurden diese mit Tränen benetzt, auch mit Wein oder wohlriechendem Wasser und in ein Tuch geschlagen. Nach dem oft zitierten „wohlbelesenen Herrn Treuer“ übten die „Deutschen“ alles einfacher aus, da „man gleich nach dem Brande die annoch flammende Asche ungelöscht eingeschüttet habe“. Schwierigkeiten gab es bei der Aussortierung der Gebeine des Bestatteten von den Brandresten der bisweilen mitgeopfert Menschen und Tiere. Am Tag nach der Verbrennung, also am 9. nach dem Eintritt des Todes, wurden bei Griechen und Römern die Knochen in einem „Todentopff beygethan“. Oft wurden neben die Urnen gläserne Gefäße gestellt, „worinnen die Thränen der Leydtragenden eingesamlet“. Bei „ähnlichen Vorkommnissen in Deutschland“ wollte Büttner nicht entscheiden, „ob solche vor Inländischer oder Römischer Leichen zu achten“.

Cap. XV berichtet von „Abschied und Rückgang vom Grabe“. Im Vordergrund stehen wieder die Erkenntnisse nach den römischen Berichten mit Abschiedsworten und Wünschen sowie Opfern für den Toten und die Gottheiten. Dazu kam das Leichenmahl für Verwandte und Freunde entsprechend dem Vermächtnis des Verstorbenen. Speise und Trank mußten dabei vom Leichenführer kredenzt werden. „Dergleichen Toden-Opffer ist auch bey unsern Deutschen und Thüringern üblich gewesen / so bey denen Urnis gefunden worden“.

In der „genaueren Vergleichung und Beschreibung der Qvernfurthischen Toden-Krüge“ (Cap. XVI) bezieht Büttner wiederum in erster Linie Schriften über Römer, Griechen „Deutsche und Thüringer“ ein, für die er bereits im vorhergehenden gesprochen hatte und verteidigt die Deutung der Gefäße als Urnen gegen „etliche übelberichtete Bedencken“. . . .

„Sie sind aber ein Werk der Töpfer und von Erden gebrand oder gebacken. Die Römischen gleichfalls auch. Doch nach dem die Pracht der Römer gestiegen / sind auch ihre Toden stolzer worden. Dahero denn hernach solche Toden-Geschirr von Marmor / Alabaster / Ertz / Silber und Gold musten gemacht werden“. . . .

„Die Chineser machten sie von Porcellan. Insgemein aber sind sie bey allen Völkern von Erden. Dergleichen auch die Polnischen und die in der Marek Brandenburg gewesen. Denn denen alten Teutschen lag nicht viel an großer Pracht / sondern ihre Fürsten und Edelleute waren vergnügt / wenn ihre Begräbnis mit Waffen gefüllet / und die Urnae in grünen Gärten beygesetzt wurden. Wie Jodocus Willichius sie dieserwegen rühmet.“

„Doch ist dieselbe so unterschiedlich / daß etliche klar / etliche gröber / diese auch gemeinlich stärker / wiewohl mürber und zerbrechlicher. An etlichen erscheint wohl viererley Materie. Andere sind roth / andere grau / am meisten aber Eisenfarbe. Etliche sind gleichsam wie mit einer rothen / oder Eisenfarbenen Rinde überzogen. Laße aber dahin gestellet seyn / ob die eisenfarbig und schwartze Urnae rittermäßiger Personē; die gelbdunkelen und rothen von gemeinen Leuten sollen gewesen seyn. Wie Hr. M. Treuer gemuthasset / oder seinen Beweis dieserwegen haben wird.

So endert sich auch die Gestalt derselben“.

„Also ist auch mit denen Thüringischen beschaffen. Die gemeinste Art ist unsern Koch-Töpfen gleich. Zwey waren gleich aus hoch / wie in diesem Lande die thönerne Kachel-Töpfe. Etliche breit und niedrig, Unterschiedliche hatten breite und auswarts gebogene Ränder. Andere hingegen waren mit kleinen und grossen Henckeln / Knöpfgen / Krappen rings um und creutzweise mit Linien oder groben Blumenwerck bezogen. Viele waren rauch / viele glatt und reinlich / zumahl die von der besten Materie. Unter andern fand sich noch ein Stücke / dessen Urna inwendig rings um einen Absatz hatte / daß eine Decke gehebe darinnen ruhen konte. Etliche sind fast gleich weit / dahingegen andere oben und unten enge / die meisten aber mit einem sehr weitem Mundloche versehen.

An Größe übertrifft einer den andern / der kleinste / so am ersten gefunden worden / hätt nicht wohl anderthalb Nöbel / der gröste 8. Maaß / die andern 2.3.4. mehr oder weniger.

Die Römischen waren theils bedeckt theils unbedeckt. Die Polnischen hatten Steine über sich. Unserer fand man etliche unbedeckt / doch die meisten mit Steinen und thönernen Deckeln versehen / über etlichen zugleich lag ein Stein 2 Elen lang und anderthalben Elen breit. Die Stein-Deckel waren ungearbeitete Bruchstücke. So war die Gestalt der Deckel gleichfals unterschieden. Die meisten wie zugespitzte Mützen / höher oder niedriger. Doch daß der unterste Theil / so auff dem Topfe ruhet / außer Proportion eingebogen war. Dieser waren etliche mit kleinen Henckeln versehen / dadurch man kaum einen Federkiel bringen konte.“

„Von den Polnischen hat Herr Jacob von Mellen / wie auch Herr Treuer von den Brandenburgischen angemercket / daß dieselben zwischen Bruchsteinen eingesetzt. Welches wir aber nur bey einer einzigen Urna gefunden / die andern alle stunden frey. Daher geschahe es / daß aus Mangel eines steinernen Gehäuses / hingegen hart anliegender Erde sie meistens stückweise gewonnen wurden. Insgemein waren sie nach Zeiten gesetzt von Mittag gegen Abend / also daß die Ordnung gleichsam von Abend gegen Morgen sahe. Doch hat man auch observiret / wie etliche im Triangul gestanden.

Zu bedauern, daß unter so vielen kaum 10. Urnen gantz blieben / wie behutsam oberwehnte Studiosi nebst uns damit umgangen. Welches theils der Last der Erden / oder Pflüg-Pferden / am meisten wohl dem Alterthum zuzuschreiben / doch scheint / als wenn man auch einige Gewalt in Beysetzen darbey gebraucht / davon sie schadhafft worden. Denn bey Ausleerung einer Urnen man befunden / daß so viel Knochen und Erde in derselben / welche / wo sie hätten wieder eingebracht werden sollen / kaum in zweyen / gleicher Grösse / Raum gehabt / und also schwerlich die damahlige Knochensammlung ohne gewaltsames eindrücken habe geschehen mögen.

Unter den Römischen und Polnischen fanden sich viele leere / die gleichsam zur Gesellschaft / oder zur Bedeutung beygesetzt / daß in der einen Urne Knochen von vielen Menschen befindlich. In unsern Thüringischen hat man sehr wenig angetroffen. Doch etliche waren nur ein wenig / andere gantz gefüllet. Unter andern war die eine mit kleinen und umbekehrten gleichsam schwanger / beyde aber voll Gebeine.

Die Knochen waren im ausgraben weiß / verwechselten aber an der Luft die Farbe mit grau. Sonst hat man nichts ungewöhnliches hier anmercken können / außer daß ein geheilter und mit Knorpel verwachsener Knochen zu Gesichte kam. Merckwürdig ist / daß man kaum 3. Zähne angetroffen / wie fleißig man auch nachgesucht. Ob diese Mühlsteine / gleich denen natürlichen Steinen vom Feuer mürbe gemacht und zerfallen / hingegen aber die Knochen gleich denen Holtz-Kohlen fester an ein ander gehalten / laße die Herrn Naturkünger untersuchen. Die Knochen so an Eisen gelegen / waren mit rothen Eisen-Rost angelauffen / auch härter als die andern / wie an einem Stücke Hirnschale probiret. Bey denen Brandenburgische Urnis lagen große Röhrknochen von Armen und

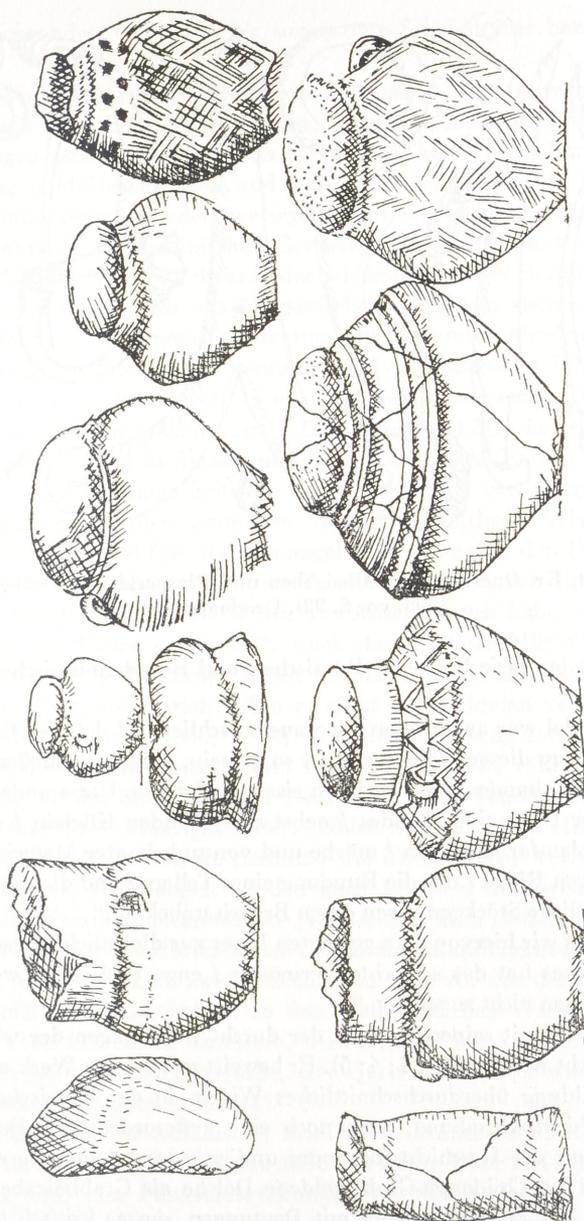


Abb. 4. Liederstädt, Kr. Querfurt. Gefäße vom Urnenfeld (zu Büttner 1695 Cap. XVI). Originalgröße

Beinē welches hier nicht zu finden / dahero muthmaßlich die Knochen zerbrochen eingesamelt wordē.“

„In unsern Qvernfurttschen ist weder Gold noch Silber / dennoch aber allerhand merkwürdiges anzutreffen. Das gemeinste sind Spangen / und Schnallen / und diese entweder von Eisen oder Messing / unterschiedlicher Größe. Die eisernen von Rost gefressen und zerbrochen.“ „Unter andern war eine sehr lang / und von Eisen. Die Spangen sind wie Böhmishe Groschen viereckicht von Messing mit Buckeln und zurück gebogenen Hacken. Die Löcher sind gantz eigendlich zu sehen / wormit sie angeheftet worden. Haare aber /

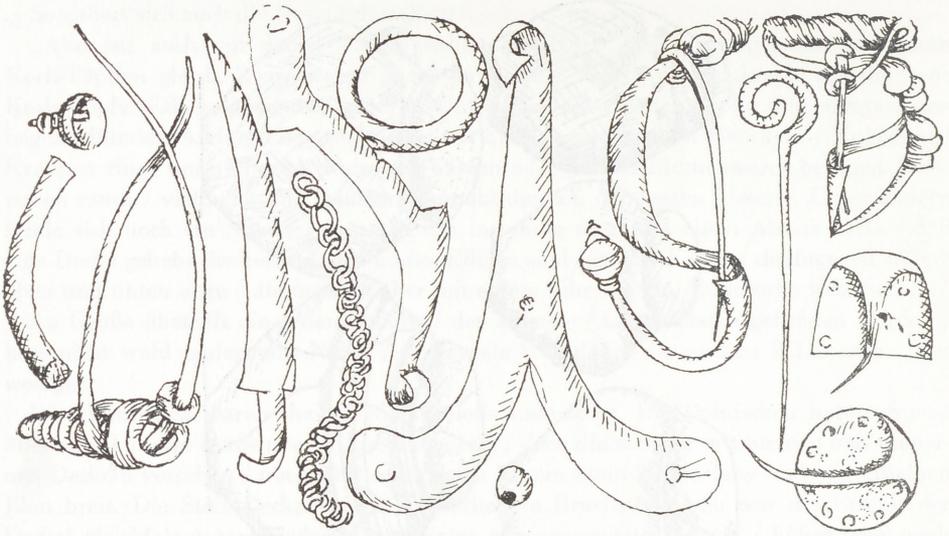


Abb. 5. Liederstädt, Kr. Querfurt. Metallbeigaben und Glasperle vom Gräberfeld (bei Büttner 1695, vor S. 93). Originalgröße

welche sonst in den Griechischen / Römischen und Brandenburgischen sind hier nicht zu finden.

Eine einzige Nadel war anzutreffen / woraus zu schließen / daß der Brauch der Flecht- und Haft-Nadeln bey diesen Völkern nicht so gemein. Hingegen stießen uns desto mehr Hacken von Eisen zu handten / wie auch ein eisernes Kettgen. Unter andern aber ein eiserner Rinck in einer Urna eines Kindes / nebst zwey runden Küglein / so durchlöchert / gelbe / roth und blau-farbig waren / mürbe und von unbekanter Materie. Jtem ein Stück von einem Meßingen Ringe / der die Rundung eines Tellers / und die Stärcke eines Federkiels hatte. Jtem etliche Stückgen Eisen deren Brauch unbekant.“

„Dieses ists / was wir hiervon dem geneigten Leser zur dienstlichen Nachricht vortragen wollen /. Ein mehres hat das schlechte Vermögen / enge Bibliothec, wenige Zeit / und hierzu bestimmte Bogen nicht zugelassen.“

Büttner beendet damit seinen Bericht, der durch Abbildungen der wichtigsten Funde noch veranschaulicht wurde (Abb. 1; 4; 5). Er beweist mit seinem Werk neben ausgezeichnete Allgemeinbildung überdurchschnittliches Wissen in der klassischen Literatur, besonders der Geschichtsschreibung, auch noch eine außerordentliche Belesenheit in der Heimatliteratur und der Geschichtsforschung umliegender Länder. So erwähnt er u. a. die goldene Nadel im Childerich-Grab, goldene Dolche als Grabbeigaben in Dänemark, dazu eine Unmenge Grabungsberichte mit Deutungen, die er kritisch beleuchtet, dabei aber gleichzeitig darauf hinweist, daß auch seine Gedanken nicht der Weisheit letzter Schluß sind und wohl nur eine der vielen Möglichkeiten darstellen, die Zusammenhänge erklären zu wollen. Immerhin erkannte er beim Überprüfen der Leichenbrände verheilte Knochenbrüche, wie er auch feststellte, daß die langen Röhrenknochen zur besseren Unterbringung in den Urnen mehrfach zerbrochen wurden, im Gegensatz etwa zu Berichten aus dem Brandenburgischen, wo unzerbrochene Stücke aufgefunden worden waren. Auch bemerkte er, daß durch Körper- und Erdfeuchtigkeit beim Vergehen der Leiche das Metall der Kleidungszubehörteile und des Schmuckes an den Knochen kräftige Oxidationsspuren der entsprechenden Bronze- und Eisenstücke hinterließ und daß dabei die entsprechenden Knochenbereiche eine Härtung erfuhren. Ebenso beobachtete er Gefäßbeisetzungen ohne

Reste des Leichenbrandes, die später als sogenannte Scheingräber bezeichneten archäologischen Funde.

Die religiösen Vorurteile haben seine Beobachtungen beim Ausgraben niemals beeinflusst, lediglich seine abschreckende Darstellung greulicher heidnischer Sitten als Deutung von Überlieferungen „stark überfärbt“. Es gab für ihn keine Aufnahme, Änderung oder Weiterentwicklung heidnischer Sitten und Gebräuche im heimischen Christentum, also auch keinen Wandlungsprozeß oder gar irgendwelche Gemeinsamkeiten. Wenn Totenglaube und Totenbrauch der heidnischen Germanen im Mittelpunkt seiner Betrachtungen unter Heranführung vieler ähnlicher oder widersprechender Beispiele aus dem klassischen Altertum, bisweilen auch aus überseeischen Bereichen stehen, bleibt die Kluft all dieser Erscheinungen zu seinem Christentum absolut und unüberbrückbar, sind seine Glaubensvorstellungen orthodox, die Vorstellungen vom religiösen Inhalt anderer Ideologien von vornherein negativ, obwohl er um die Unsicherheit seiner Deutungen weiß.

Büttners Berichte wurden lobend von L. D. Hermann (1711) in seiner Maslographia erwähnt, der im allgemeinen in diesem umfangreichen Werk (Buch 1—3) eine ähnliche Einteilung nutzt und auch einige kritische Bemerkungen zu von Büttner — wenn auch nicht ohne Bedenken — übernommenen früheren Berichten beigefügt. So stellte L. D. Hermann (1711, S. 139) fest, daß die angeblichen Haare in den Urnen fest mit dem Leichenbrand verbackene Reste von Wurzelfasern sind, die „mit Hülffe und Dingung der Asche / wie Haare oder Cäserle herfür gewachsen“, auch habe er beim Anzünden „keinen Gestanck der Haare gemercket“. Auch die „Sammet-Mütze“ als Grabbeigabe erfuhr bald eine natürliche Erklärung durch M. Mushard (1761, Sp. 53 ff., bes. Sp. 86, Anm. 154 auf Sp. 156), der schrieb: „Wo es nicht die Reliquien von einem verfaulten Maulwurf gewesen“ (Gummel 1938, S. 50). Die Hochschätzung Büttners im genannten Werke von Hermann kommt dadurch zum Ausdruck, daß ein volles Vorschaltblatt mit Bebilderung einzig auf ihn Bezug nehmen kann: „Carmina. Von Qverfurth / So etwas zu spät ankommen sind“. Ein Madrigal endet: „Nebst mir sucht hier Herr Büttner fast allein / So daß die Ober Welt / eh sie Zerfällt / die Unter Welt / Vorher ersehen kann“. In den vorangestellten Widmungen werden auch Büttners naturwissenschaftliche Forschungen und seine Fossilien gerühmt. Im „Vorbericht“ zum Ersten Teil wird weiterhin vermerkt, daß es bei dem Querfurter Meister auch an Antiquitäten nicht fehle. Hier werden die dortigen Archäologica an zweiter Stelle und noch vor den dänischen weltberühmten Vorzeitdenkmälern hervorgehoben. In dem umfangreichen Werk Hermanns, dessen urgeschichtliche Teile 172 Seiten umfassen, wird Büttner immer wieder als Beispiel angeführt, wie auch seine Deutungsversuche. Der Querfurter Pastor war also durchaus zu und noch nach seiner Zeit „weit gerühmt“.

Die Versuche Büttners zur Aufklärung heidnischer Bräuche sind unverkennbar, allerdings nicht neu, da spätestens der Breslauer Bürger Georg Uber 1544 (Seger 1912; Jacob-Friesen 1928, S. 104) von Pfingstausgrabungen schreibt und schon vor Agricola und Albinus die Tongefäße als Urnen deutet, die mit Resten der verbrannten Knochen, Asche und übriggebliebenem Gerät aus dem Scheiterhaufen gefüllt waren. Er mahnt zur Vorsicht bei der Keramikentnahme aus dem Boden, da die Erdfeuchte den Ton erweiche, womit die Gefahr des Zerfalls bestand. Erst die langsame Lufttrocknung erhielt die Urnen. Obwohl besonders in Schlesien, spätestens im 16. Jh., das Ausgraben „in Mode“ kam und sich damit auch nüchterne Deutungsversuche immer mehr durchsetzten, war der Aberglaube an Zwergentöpfe und Naturgebilde noch im 17. und 18. Jh. weiter verbreitet als die Erkenntnisse von Uber, Agricola, Albinus und vielen anderen.

Von den Liederstädter Funden ist offenbar weder in den großen Museen von Halle und Weimar noch etwas zweifelsfrei wieder zu erkennen noch in den kleineren Sammlungen aus der Umgebung des Fundortes. So vermißt man auch entsprechende Hinweise

bei A. Götze, P. Höfer und P. Zschiesche (1909, S. 71) und W. Schulz (1928, S. 111), in beiden Werken ist aber auf Grund der Abbildungen bei Büttner die eindeutige Zeitzuweisung in die Latèneperiode ausdrücklich vermerkt, wie die Form der Urnen und Beigefäße (Abb. 1; 5) wie auch der Fibeln, Segelohrringe, Gürtelhaken und des Kettchens (Abb. 5) klar ausweisen dürften. Daß man in den vergangenen Jahrhunderten den Wert geschlossener Funde leider noch nicht erkannt hatte, darf den damaligen Ausgräbern bei Berücksichtigung des seinerzeitigen Forschungsstandes wohl kaum angelastet werden. Schließlich sollte man nicht den zweiten Schritt der Erkenntnis schon beim Start in eine neue Forschungsrichtung verlangen. Es war bereits ein echter Fortschritt, daß gerade in der Zeit verstärkter Bedeutung der religiösen Strömungen und bei aller heute bisweilen als Frömmerei erscheinenden Grundhaltung mit den zugehörigen Formulierungen und dem im Volke weiterlebenden Aberglauben die wachsenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisse bei der Deutung kultischer Vorgänge aus heidnischer Zeit, allerdings mit großem Abstand und im Gefühl absoluter Überlegenheit genutzt wurden, ja sogar erweitert durch entsprechende Schlußfolgerungen als Ergebnis intensiver eigener Beobachtungen in der Natur und bei der Erforschung der „Vorzeit“. Eine Einschätzung der naturwissenschaftlichen Freizeitaktivität 30 Jahre nach Büttners Tode (Jöcher 1750, Sp. 1467 f.; s. Gummel 1938, S. 407) soll den Abschluß bilden. „Wendete seine Nebenstunden auf Untersuchung und Sammlung der Naturalien, brachte ein fein Cabinet von raren fossilibus und petrefactis zusammen“.

Literaturverzeichnis

- Agricola, G., *De natura fossilium*. 1546.
 Albinus, P., *Meißnische Land- und Berg-Chronica*. 1580—1589. Dresden 1590.
 Büttner, D. S., *Beschreibung des Leichen-Brands und Toden-Krüge/in Sonderheit derer so Anno 1694 zu Lutherstädt unfern Qverfurth gefunden worden*. Halle (Eisleben) 1695.
 Büttner, D. S., *Rudera diluvii testes oder Zeichen und Zeugen der Sündfluth im Qverfurthischen Revier*. Leipzig 1710.
 Büttner, D. S., *Bruno apostolus oder des Römischen Apostels in Preussen Brunonis Leben, Todt und Verehrung nach dem Todte*. Halle/Querfurt 1714 a.
 Büttner, D. S., *Corallographia subterranea seu dissertatio de Coralliis fossilibus, in specie de lapide corneo Horn- oder gemeinem Feuerstein*. Leipzig 1714 b.
 Götze, A., P. Höfer und P. Zschiesche, *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens*. Würzburg 1909.
 Gummel, H., *Forschungsgeschichte in Deutschland*. Berlin 1938.
 Hermann, L. D., *Maslographia oder Beschreibung des Schlesischen Massel im Oelß-Bernstadtischen Fürstenthum mit seinen Schauwürdigkeiten*. Brieg 1711.
 Jacob-Friesen, K. H., *Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen, Völker und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit*. Hannover 1928.
 Jöcher, C. G., *Allgemeines Gelehrten-Lexikon*. Teil I. Leipzig 1750.
 Mushard, M., *Nützliche Anweisung, wie man bey dem Ausgraben der Urnen derselben nicht leicht verfehlen könne*. Hannoversche Beytr. zum Nutzen und Vergnügen 2, 1760 (1761), Sp. 53—60.
 Schulz, W., *Die Bevölkerung Thüringens im letzten Jahrhundert v. Chr. auf Grund der Bodenfunde*. Halle 1928.
 Schulz, W., *Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands*, Bd. 1: Sachsen. Berlin 1955.
 Seger, H., *Maslographia 1711—1911. Schlesiens Vorz. in Bild und Schrift NF 6, 1912, S. 1—16*.
 Stemmermann, P. H., *Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodentalertümer in der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts*. Leipzig 1934.
 Wahle, E., *Deutsche Vorzeit*. Leipzig 1932.